



URALT UND EHRWÜRDIG ist das Vater Unser. Alle kennen und alle gebrauchen es, welcher «Konfession» sie auch angehören; sogar Menschen, die jede Kirche, aus welchen Gründen auch immer, glauben ablehnen zu müssen, beten – etwa im Angesicht des Todes – das Unser Vater und bekennen sich damit zur großen Gemeinschaft derer, deren Leben in Jesus seinen letzten Sinn bekommen hat. Mir scheint, rein sprachlich stellt es einen Durchbruch dar auf alle Menschen hin. Gewiß sagen wir Christen, für alle seien wir da und jedes Sicheinkapseln, jedes Von-andern-sich-Abschließen widerspreche unserem Geist. Aber stellen wir uns einen ganz unchristlichen Menschen vor, der eine Kirche – vielleicht aus bloßer Neugierde – betritt und dort einen Gottesdienst erlebt, etwa einen Hindu, einen Buddhisten oder einen Agnostiker, wie es sie heute unter uns massenhaft gibt. Wird ihm nicht alles, was er da erlebt, völlig fremd erscheinen? Die Sprache, die Gesten, das ganze Geschehen sagen ihm nichts, rühren ihn nicht an – bis zu den Worten des Vater Unsers. Da ist auf einmal kein Satz, ja kein Wort, das er nicht kennt. Da wird wirklich auch er mitangesprochen. Da steht er unausweichlich vor Entscheidungen. «Mensch, wär' das schön, wenn es so wäre!» Da fallen auf einmal alle Scheidewände, und alle können sich als Schwestern und Brüder verstehen. Hier wird nicht angeklagt, nicht gestritten, nicht belehrt, nicht gedroht, einzig befreit von Schranken, die im Leben als unübersteigbar, einengend, wachstumshemmend empfunden werden.

Und die Hauptsache: Diese Sätze sind ein Gebet. Sie richten sich an den Vater aller und über allen. Sie werden nicht bewiesen. Es sind ja auch Bitten. Dass die Bitten nicht reine Utopie sind, garantiert Jesus, der sich als dieses Vaters Sohn vorstellt, mit dem das Reich des Vaters gekommen sei. Der Beweis der Richtigkeit dieser Bitten liegt in deren Übung. Ich meine, selbst ein Ungläubiger könne sie beten, und selbst wenn er sie nur so betet, «als ob» es Gott gäbe, wird er dabei Gott erfahren.

DAS VATER UNSER

Für den Christen ist es eigentlich klar, daß er sich seinen Standpunkt von Christus her ausbauen sollte. Nun kann ich rein zufällig ein Christ sein. Weil ich eben christliche Eltern habe, in ein christliches Volk hineingeboren und getauft wurde, christliche Gewohnheiten mitbekam, die mich geprägt haben. Wäre ich in ein mohammedanisches Volk hineingeboren, so wäre ich ein Muslim; wäre ich in ein buddhistisches Land hineingeboren, so wäre ich ein Buddhist. Frage ich nicht weiter, so bin ich ein Gewohnheitschrist. In einer Zeit des Umbruchs, wie der heutigen, werde ich es dabei aber nicht bewenden lassen. Um wissen zu können, was das ist: «ein Christ sein», müßte ich mich eigentlich in Jesus Christus hineindenken, in dessen Innerstes, in dessen Herz.

Man kann in Jesus – viele haben das getan – den großen Wundertäter sehen, der Kranke heilte, der Dämonen austrieb und der kein Leid unter den Menschen mit ansehen konnte. Man kann in ihm fast so etwas wie einen großen Revolutionär sehen, weil er sich ja zu den «Randleuten» begab – wie wir heute sagen –, zur Randbevölkerung auch im eigenen Land. Das hat er getan, ohne Zweifel. Vielleicht ist aber alles das nicht die eigentliche Mitte. Wo ist denn die Mitte seiner Person?

Die Jünger haben sie erlebt. – Er betete. – Er las keine Bücher – er hatte gar keine Bücher –, sondern er betete. Was er betete, hörten sie nicht, denn er betete still. Aber er betete so, daß man sah: Sein Innerstes war ergriffen. Er betete so, daß man sah: Er ist nicht zerstreut, er ist ganz in das, was er da mit Gott redet, vertieft. Und das interessierte die Jünger, denn seine Jünger wollten sie ja sein. Also sagten sie sich: «Wenn wir sein Geheimnis kennen wollen, müssen wir wissen, was er betet.» Aber sie trauten sich nicht, ihn so zu fragen, denn sie hatten Scheu vor dem Meister. So fragten sie «umgekehrt»: «Meister, lehre uns beten.» Auf diese Weise wollten sie an den Kern herankommen.

Er hat ihnen nicht gesagt, wie er betete; aber er sagte ihnen: «So sollt ihr beten!» Und dann sprach er das kurze Gebet, das jeder Christ, auch wenn er schon lange nicht mehr praktiziert, immer noch kennt: das Vater Unser.

Mario von Galli

Ausschnitte aus Mario von Galli, *Unser Vater Unser*, Fünf Predigten, 108 Seiten, Pendo Verlag, Zürich 1977, Fr. 11.80. Das Bändchen erscheint am 15. Oktober.

KATECHESE

Beschreibung eines Lernprozesses: Kinderfragen um den Tod einer Spielgefährtin – «Wird sie dort auch älter?» – Warum die Mutter nein und der Vater ja sagte – Die Experten und ihr Rückzug auf das theologisch Vertretbare – Die Frage nach der Zukunft über den Tod hinaus und der Auferstehungsglaube – Die Katechese in der Küche ist anders als in der Schule – Was kindgemäß ist, von den Kindern lernen – Ja, auch Geburtstag wird im Himmel gefeiert.

Irene Mieth, Fribourg

THEOLOGIE

Vielfalt der Befreiungstheologien: Auseinandersetzung um eine gut zehnjährige gesellschaftsorientierte Theologie – Rund 6000 Publikationen – Verschiedenheit der Ansatzpunkte am Beispiel der Volksfrömmigkeit – Entfremdung oder gesunde Urkraft des Volkes? – Verschiedenheit in der Thematik – Wird Veränderung auf politischer oder ethnisch-religiöser Ebene erhofft? – «Exodusbewußtsein» in lateinamerikanischer Geschichtstheologie – «Exil»: Theologie der Gefangenschaft – «Auferstehung»: Christologische Theologie – Warum es parallele Methoden geben muß – Gemeinsam ist das Zielnormierende – Offenbarungsprinzipien und «die von der Welt gesetzte Tagesordnung» – Gewaltanwendung? – Geduldige Kleinarbeit im Großraum.

Hans Schöpfer, Fribourg

KIRCHENAMT

Der Laie im pastoralen Dienst: Grundsätze der Deutschen Bischofskonferenz – Weihe und Beauftragung als unersetzbare Voraussetzung – Karl Rahners Vorschlag aus dem Jahre 1955 erneut aktuell – Ausgangspunkt: Kirchenrechtliche Vollmachten, die nicht ans Weihesakrament gebunden sind – Laien mit offizieller Beauftragung sind nicht mehr bloß Laien – Konsequenzen für die Stellung der Laien im pastoralen Dienst – 50% der deutschen Pastoralreferenten haben ihren Schwerpunkt in der Predigtarbeit – Entwicklung eines neuen Berufsbildes?

Helmut Fox, Trier

ESSAY

Auch von Zärtlichkeit ... lebt der Mensch: Zärtlichkeit, ein öffentlich unbrauchbares Wort – Was Wörterbücher und was Menschen darüber sagen – Die unzärtliche Erwachsenenwelt – Mit den Augen lieblosen – Peter Lippert am Silvaplanner- und Silsersee – Keine Abkapselung, sondern aktive Aufmerksamkeit – Katechismus und Predigt befürchten Mißverständnisse – Heinrich Böll erinnert an die Zärtlichkeit Jesu und des Neuen Testaments.

Paul Konrad Kurz, Planegg

BISCHOFSSYNODE

Verdient sie ihren Namen? Vor 10 Jahren erste Bischofssynode in Rom – Funktion und Autorität dieser Veranstaltung – Hängt die Erneuerungsfähigkeit an der Dezentralisierung? – Medellín (1968) ein Beispiel.

Ludwig Kaufmann

Katechese in der Küche

«Ist die kleine Ursula jetzt da oben?» fragte meine Tochter und deutete mit dem Finger zur Küchendecke, «bei Gott?» Ursula war das Kind unserer Nachbarn, gerade drei Monate alt. Ihre Mutter hatte sie schlafend zurückgelassen, um Besorgungen zu machen, und bei ihrer Heimkehr tot aufgefunden. Ein Herzversagen, habe der Arzt gemeint, hörte ich später.

Meine Reaktion war wohl die aller Frauen: Mitleid mit der Mutter. Sein Kind tot aufzufinden muß schrecklich sein; die Frage, ob man es nicht hätte verhindern können, quälend; das Bewußtsein, daß Schwangerschaft, Geburt, alle Sorgen um das neue Leben vergeblich wären, niederschmetternd; die Erfahrung, daß Leben so jäh enden kann, tödlich. An das Kind selbst dachte ich nicht. «Gott wird ihr Leben zur Vollendung führen», sagte der Pfarrer im Gottesdienst. Aber die vom Leid gezeichneten Gesichter der Eltern, die schon nicht mehr weinen konnten, und die Tränen vieler Nachbarn sprachen jeder Auferstehungshoffnung Hohn. Ich war erleichtert, weil meine Tochter – sie wird bald fünf – sich zunächst nur für die äußeren Umstände dieses Todes interessierte. Vor zwei Jahren, als mein Onkel gestorben war, hatte sie gefragt: «Wo ist er jetzt?» Und ich hatte gesagt: «Bei Gott. Gott hat ihm einen neuen Körper gegeben, den wir nicht sehen können, und neue Augen, mit denen er Gott sieht. Den alten Körper, den wir kannten, hat er zurückgelassen, wie du deine Kleider, die du als Baby getragen hast. Deine Kleider haben wir in den Schrank gelegt. Den toten Körper eines Menschen legen wir in einen Sarg und versenken ihn in die Erde.»

Das hätte ich ihr jetzt wieder erzählen können, aber mit noch größerem Unbehagen als damals. Wir wissen nichts vom Leben nach dem Tod und sollten darüber schweigen. Aber Kinder fragen. Und die Antworten auf ihre Fragen sind fix und fertig. Und sie werden bereitwillig ausgeteilt. Wenn die Eltern sie nicht geben, geben sie die Großeltern oder eine Tante oder andere Kinder. Corinnas Frage «Ist die kleine Ursula jetzt da oben?» war wieder ein Beweis dafür. Ich hatte nie vom Himmel als dem Ort «da oben» gesprochen, wo Gott wohnt. Gott ist überall, hatte ich gesagt, seine Nähe und seine Gegenwart können wir fühlen, wenn wir uns freuen; wenn andere lieb zu uns sind; wenn wir etwas Schönes sehen und erleben, wenn wir selbst gut sind.

«Wird sie da auch älter?»

Die Frage nach dem Verbleib der kleinen Ursula hätte in einem längeren Gespräch erörtert werden müssen. Aber wie Kinderfragen oft, kam sie ganz und gar ungelegen. Nicht nur, daß sie mir meine eigene Unsicherheit zum Bewußtsein brachte, meine Hilflosigkeit, meine Verlegenheit, wenn es darum geht, von Gott zu sprechen – sie traf auch in eine Situation voller Hektik und Betriebsamkeit. Und statt ein Gespräch über ihre Frage für einen ruhigeren Zeitpunkt zuzusagen, begnügte ich mich mit einem lapidaren «Ja», das ich zwar mit einem ungunstigen Gefühl, aber in der trügerischen Erwartung gab, vorerst von weiteren Fragen verschont zu bleiben. Doch Corinna hakte gleich nach: «Wird sie da auch älter?»

Ich war perplex. Man mag sich ja vorstellen, daß Alte jung und Kranke heil in die Ewigkeit eingehen, aber ob Kinder dort älter werden, darüber hatte ich noch nie nachgedacht. Mir wurde bewußt, daß ich überhaupt alle Gedanken über ein Leben nach dem Tod verdrängt hatte, daß all mein Reden von Gott ein Zugeständnis an eine christlich geprägte Umgebung war, nicht eine Vermittlung meiner Überzeugung. Ich weiß es nicht, hätte ich sagen sollen. Ich werde darüber nachdenken. Aber wo alle nur allzu gut Bescheid wußten, sollte ich da eingestehen, daß ich nichts weiß? Wo die anderen Kinder erzählten, daß der Ursula jetzt Flügel wuchsen, daß sie ein Engel im Himmel sei und im weißen Kleid zu Gottes Füßen spiele, sollte ich da nicht einmal wissen, ob sie älter wurde bei Gott?

Man kann auch von Jesus erzählen, in dessen Auferstehung ja unsere Hoffnung gründet. Ich würde allerdings nicht vom leeren Grab und den Engeln sprechen, vom Leib mit den Wundmalen, der durch verschlossene Türen ging, sondern von seinen Freunden, die ihn sterben sahen; die ganz verzweifelt waren, als er tot war; die auseinandergingen, weil sie keine Hoffnung mehr hatten. Und die dann wieder zusammenfanden. Was sie zusammengeführt hatte, konnten sie nur auf eine Weise verstehen und erklären: Jesus lebt. Er ist uns erschienen. Er war bei uns. Wir haben ihn gesehen. Er hat mit uns gesprochen. Er hat mit uns gegessen. Wenn man die Evangelien liest, fällt auf, daß es oft ein ganz gewöhnlicher Mensch ist, in dem die Jünger dann plötzlich Jesus erkennen: ein Fremder am Meer, ein unbekannter Wanderer. In diesen Geschichten geben sie ihre Erfahrung weiter: Jesus lebt. Er ist unter uns. Wir sind ihm begegnet, oft, wenn wir es am wenigsten erwartet haben.

Ich glaube auch an die Auferstehung. Sterben wir nicht mit jedem Menschen, der uns verläßt? Mit jeder Möglichkeit, die sich uns verschließt? Mit jeder Hoffnung, die sich als nichtig erweist? Wie vielgestaltig sind unsere Erwartungen, wenn wir jung sind. Aber mit jeder Entscheidung wird eine Fülle anderer Möglichkeiten preisgegeben, und von dem weiten Feld, das einmal vor uns lag, bleibt zuletzt nur ein enger Weg, der nicht selten in einen Tunnel mündet, der schier end- und ausweglos erscheint.

Aber können wir nicht mit jedem Menschen, den wir kennenlernen, auferstehen? Tun sich uns nicht oft ganz unerwartet neue Möglichkeiten auf? Erfahren wir nicht manchmal die befreiende Wirkung unverdienter Liebe, die uns immer wieder neues Leben schenkt? Wir sterben mehr als einmal, aber wir können auferstehen. Oft ist es der Glaube anderer Menschen an uns, der uns auferweckt.

Anders als in der Schule

In der Schule hätte ich keine Schwierigkeiten gehabt, das Thema Tod und Auferstehung zu behandeln. Als Lehrer hat man Zeit, sich vorzubereiten, theologische Aufsätze zu studieren und seine eigene Position zu finden. Zudem hilft dort das andere Rollenverständnis, seine eigene Meinung zurückzustellen, zu relativieren. Schließlich kann man nicht einer Klasse seine ganz persönlichen, phasen- und erfahrungsbedingten Überzeugungen vortragen, als wären sie «sensus communis». Da ist das bescheidene Zurücktreten hinter Bibel, Theologie und Kirche schon angemessener. Als Mutter fühlte ich mich in ganz anderer Weise betroffen. Konnte ich meiner Tochter etwas sagen, wovon ich nicht vollkommen überzeugt war? Mußte ich mich nicht unweigerlich in ein Netz von Widersprüchen verstricken, früher oder später? Aber konnte ich mich andererseits auf einen Standpunkt der Indifferenz zurückziehen? Hieß das nicht, das Feld fremden, unkontrollierbaren Einflüssen überlassen?

Was hätte ich ihr anderes sagen können als: Wir wissen nicht, wie das Leben nach dem Tode ist; jeder stellt es sich vor, wie es seinem Alter und seiner Entwicklung entspricht. Aber hätte sie das weitergebracht? War es nicht besser, alles stehen und miteinander wachsen zu lassen, statt einzugreifen und vielleicht einen Prozeß zu unterbrechen, der ungestört zu einem besseren Ende kommen mochte als unter noch so gut gemeinter Führung? Wenn die Sache Corinna wichtig genug war, sie weiter zu bedenken, würde sie mir zu gegebener Zeit das Ergebnis ihrer Überlegungen vorlegen, wahrscheinlich wieder in Form einer Frage. Denn soviel war mir inzwischen klar geworden: Ob die kleine Ursula im Himmel älter würde, war keine echte Frage, die noch mit Ja oder Nein, vielleicht oder ich weiß nicht beantwortet werden konnte. Es war der Schlußpunkt von Corinnas Überlegungen, die um das Leben nach dem Tode kreisten. Ein Säugling muß wachsen, größer und älter werden, wenn er lebt. Daß ein Mensch ewig ein Säugling bleibt, ist einfach unvorstellbar. Corinnas Frage brachte das zum Ausdruck. Sie war über-

zeugt: Wenn die kleine Ursula im Himmel ist, dann wird sie da auch älter. Ein Kind hat ja alles von der Zukunft zu erwarten, von der Zeit, wenn es einmal größer ist. Wie viele Wünsche werden ihm versagt mit der Vertröstung: Wenn du erst älter bist. Es möchte selbständig einkaufen, allein im Zug fahren, möchte vorn im Auto sitzen, möchte mit ins Kino gehen. All das muß immer wieder auf später verschoben werden.

Ich konnte nicht nichts sagen, und ich wollte nichts Falsches sagen. Ich konnte aber auch nicht noch rasch im LThK nachschlagen. Ich mußte reagieren. Ideenketten formierten sich in meinem Hirn wie in einem Kaleidoskop: die Ewigkeit als Aufhebung von Zeit und Raum, die Unveränderlichkeit Gottes, die himmlische Herrlichkeit als visio beatifica, der Zustand der Glückseligkeit und ewiges Leben – und ich sagte: «Wen Gott zu sich nimmt, der wird nicht mehr älter. Wenn man wächst und älter wird, muß man eines Tages sterben. Gott selbst verändert sich ja auch nicht. Er wird auch nicht älter. Er wäre sonst ja schon viele tausend Jahre alt. Kannst du dir vorstellen, daß man so alt werden kann?»

Ich hatte mich hoffnungslos in die Aporien allen Redens von Gott verstrickt. Auch Corinna war nicht zufrieden. Ihr Gesicht zeigte Enttäuschung. «Wenn das so ist, will ich noch nicht sterben», sagte sie. Früher hatte sie, wohl angeregt durch Heiligenlegenden und deren lebhaftes Weiterdichtung durch die sehr geliebte Oma, die Zeit bis zu ihrem Tod und dem Leben bei Gott kaum abwarten können. Obwohl ich mir der Unzulänglichkeit meiner Antwort durchaus bewußt war, konnte ich ein leises Triumphgefühl kaum unterdrücken. Hatte ich nicht dem Leben einen Sieg errungen?

Aber die Kinderfrage beschäftigte mich weiter. Auch meiner Antwort wollte ich mich versichern, und als wir ein paar Tage später Gäste hatten, erzählte ich von dem Gespräch. Die Damen interessierten sich nur für die Mutter. Die Herren (Theologieprofessoren) bedachten auch Corinnas Frage und wie man sie hätte beantworten müssen, aber ohne persönliches Engagement, rein theoretisch und im Konversationsstil. Der eine meinte, meine Antwort sei korrekt gewesen. Der andere illustrierte die Absurdität aller Aussagen über diesen Bereich mit einem Beitrag aus dem dogmengeschichtlichen Kuriositätenkabinett: Es habe einmal eine Diskussion über das ideale Alter im Himmel gegeben, ob wohl alle gleich alt sein müßten und ob das Jünglings- oder das Mannesalter dem Zustand ewiger Glückseligkeit adäquater sei.

Der Vater hatte «ja» gesagt

Die Reaktionen überraschten mich nicht: der Rückzug auf das theologisch Vertretbare, das Versteckspiel zwischen historischen Kulissen, allgemein anerkannte Thesen statt persönlicher Überzeugungen, das ist mir vom Umgang mit Theologen sehr vertraut.

«Corinna ist es mit ihrer Frage doch gar nicht darauf angekommen, ob dieses Kind noch wächst und größer wird», sagte da der Vater. «Sie wollte wissen, ob es Zukunft hat über den Tod hinaus. Das hat sie auf ihre Weise in eine Frage gefaßt. Mich hat sie das auch gefragt, und ich habe ja gesagt.» Aha, dachte ich. Die Tochter des Wissenschaftlers gibt sich nicht mit einer Antwort zufrieden, sondern führt ihre Untersuchungen auf mehreren Ebenen durch. Wie mochte sie die divergierenden Äußerungen ihrer Umgebung verarbeiten?

Ich hätte sie gern gefragt: Was meinst du denn, wie die kleine Ursula jetzt aussieht? Ob sie schon ein großes Mädchen ist? Ich hätte gern gewußt, welche der verschiedenen Möglichkeiten sie als eigene Position gewählt hatte. Und noch lieber hätte ich ihr gesagt, daß es auf ihre Frage keine Antwort gibt, daß wir von diesen Dingen nichts wissen und nichts davon erzählen können. Oder war es an der Zeit, über die Trennung von Leib und Seele zu sprechen, über Himmel, Hölle und Fegfeuer und die Auferweckung der Toten am Ende der Tage?

Wenn man vom Leben nach dem Tode spricht, sollte man da ansetzen, wo der Auferstehungsglaube entstanden ist: im Alten Testament, wo der Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes in dieser Welt in die Hoffnung auf eine Vergeltung in einer anderen Welt umschlug; wo der Offenbarung der Ohnmacht Gottes im Diesseits das Vertrauen auf seine Allmacht im Jenseits entgegengesetzt wurde.

Kinder wollen älter werden, weil es für sie Freiheit und Selbständigkeit bedeutet. Daher Corinnas Enttäuschung als ich sagte: Nein, im Himmel wird man nicht älter. Mein Mann hatte wohl nicht unrecht, ihre Frage mit Ja zu beantworten, aber ich wollte zumindest sachlich ebenfalls recht behalten. Als sich die Gelegenheit ergab, legte ich einem Dogmatiker Corinnas Frage vor.

Daß es sich bei dem toten Kind um einen Säugling handelte, der gerade drei Monate alt war, machte ihn ratlos, zunächst wegen der Frage seiner Glückserwartung: «Bei einem Kind im Spielalter könnte man sagen, es kann im Himmel alles tun, was ihm Freude macht; es ist nicht mehr auf andere angewiesen, es braucht niemanden mehr, es ist selbständig. Aber ein Säugling, der noch nicht zum Bewußtsein gelangt ist?» Nur auf mein Drängen, wie er denn nun Corinnas Frage beantwortet hätte, gestand er zu, daß man da wohl hätte sagen müssen: nein, im Himmel wird man nicht älter. Eine Entwicklung gibt es im Himmel vermutlich nicht, wohl aber eine gewisse Vollendungsmöglichkeit – sofern man dafür ein Bewußtsein hat, was für den Säugling nicht gilt. Wenn man das Bewußtsein als Kriterium für Vollendung annimmt, dann gilt in der Tat: wo keine Wünsche, Erwartungen und Hoffnungen sind, können sie nicht erfüllt werden; wo Bewußtsein für Glück fehlt, ist kein Glück.

Was kindgemäß ist, von den Kindern lernen

Ich hätte mich damit zufrieden geben können, aber ich sah die Sache inzwischen mit Corinnas Augen: Was muß das für ein Gott sein, der ein Kind spielen und fröhlich sein läßt, eigenständig und unabhängig, und das andere ewig einen Säugling? Wohl immer satt und trocken, aber doch nie fähig, mehr zu tun als zu lächeln. Mir ging langsam auf, daß das Problem weniger auf der Ebene theologisch korrekter Aussagen lag, als vielmehr in der Möglichkeit, die Vermittlung eines fundamentalen Gottesbildes mit solchen Aussagen in Einklang zu bringen. Die Intention von Corinnas Frage war: Leben die Menschen, die tot sind, bei Gott? Wenn die Antwort darauf ja lautet, muß man auch die Frage, ob ein Säugling dort älter wird, mit Ja beantworten. Mein Mann hatte ohne große Überlegungen so reagiert, während mich der religionspädagogische Grundsatz, nichts zu sagen, was man später zurücknehmen müßte, in die Irre geführt hatte.

Was kindgemäß ist und was nicht, müssen Erwachsene von den Kindern lernen. Und wenn wir klug genug sind, Kinder fragen zu lassen, bevor wir ihnen eine Antwort geben, ihnen also die Wahl des Zeitpunktes überlassen, zu dem bestimmte Fragen beantwortet werden müssen, dann sollten wir auch fähig sein, uns in der Wahl von Bildern und Beispielen ihrem Erfahrungshorizont anzupassen.

Das bedeutet nicht, daß wir uns selbst keine Rechenschaft zu geben brauchen über die mögliche Diskrepanz zwischen theologisch Korrektem und kindlich Angemessenem, es bedeutet noch weniger, daß wir dem Wildwuchs ihrer Phantasie nicht hin und wieder Grenzen ziehen dürfen; es bedeutet vielmehr, daß wir zuerst und aufmerksam das hören, was Kinder selbst uns sagen, beobachten, was sie freut und woran sie leiden, bevor wir ihnen mit kindlich aufbereiteten Erwachsenenvorstellungen den Weg verbauen.

Übrigens ist Corinna tatsächlich noch einmal auf das Thema zurückgekommen. «Kann man im Himmel auch Geburtstag feiern?» fragte sie eines Tages. Und weil ich weiß, daß Geburtstag feiern für sie das Allerschönste ist, habe ich ja gesagt.

Irene Mieth, Fribourg

VIELFALT DER BEFREIUNGSTHEOLOGIEN

Kreativität und Heftigkeit der Auseinandersetzung, mit denen sich seit gut zehn Jahren jene gesellschaftsorientierte Theologie entwickelt hat, die als «Befreiungstheologie» bekannt wurde, sind höchstens mit der Kontroverstheologie der frühen Reformationszeit zu vergleichen. Es ist keineswegs überraschend, daß sie die Gemüter erregte und weiterhin Angst und Widerspruch hervorruft: Ihre hermeneutischen Ansätze sind im Vergleich zur klassischen Topik zu revolutionär, ihre Materialobjekte greifen zu weit auf nichttheologische Terrains über, und ihre Praxisbezogenheit bzw. die Dialektik ihrer Zielnormierung ist immer noch zu widersprüchlich, als daß sie sich durch innere Kohärenz und Überschaubarkeit hätte legitimieren können. Immerhin spricht man spätestens seit 1975 von «Befreiungstheologien»¹ im Plural. Und bis zu diesem Zeitpunkt hat eine von mir erstellte interdisziplinäre Grundlagenbibliographie rund 6000 Publikationen zutage gefördert.²

Eine neue Etappe

Es scheint nun in der Entwicklung dieser theologischen Sparte eine neue Etappe zu beginnen, in der sich latente Interessen, Methoden und Ziele, genährt durch Interventionen und praktische Erfahrungen, allmählich objektivieren lassen. Theologen wie Gustavo Gutiérrez lassen sich vermehrt von der pastoralen Praxis her informieren, um Bewährtes zu konsolidieren und Fragwürdiges zu modifizieren. In Chile haben die politischen Ereignisse in unerhört drastischer Weise bestimmte Optionen gemäßigt, vor allem die Schwierigkeiten der Praxis ins Rampenlicht gerückt. Auch Argentinien und Brasilien hatten ihren Theologen inzwischen bitterste, wohl unerwartete gesellschaftliche Erfahrungen anzubieten, die einerseits verunsicherten, andererseits aber auch viel Klarheit in die Diskussion brachten

Aus dem Vergleich der neuesten befreiungstheologischen Literatur³ geht eindeutig hervor, daß es *an einheitlichem Begriffsmaterial fehlt*. Es lassen sich aber auch verschiedene Ansatzpunkte eruieren, bei denen das Anliegen praktisch identisch ist. Nehmen wir das Beispiel der *Volksfrömmigkeit*: Alle Autoren stimmen darin überein, daß in den unausgesprochenen wie in den artikulierten Inhalten populärer Religiosität wichtige Elemente zu finden sind, die bei der Sozialisierung einer Volksgruppe, sogar einer Nation, mitberücksichtigt werden müssen. Die einen sehen nun eher das *Entfremdende* gewisser volkstümlicher Anschauungen und Praktiken, andere sehen eher die oft verborgenen, gesunden Urkräfte (positive soziale Verhaltensbilder z. B.) der Volksfrömmigkeit. Im Grunde geht es hier um die *Entflechtung* von Falschem und Gutem. Kein Aspekt kann ohne Mitberücksichtigung des andern bearbeitet werden. Wenn ich also die dynamisierenden Kräfte volkstümlicher Religiosität aufwerten will, geht das nicht, ohne daß ich auch die entfremdenden Elemente ins Bewußtsein des Volkes trage, um diese abzubauen. Umgekehrt kann ich nicht synkretistische oder entfremdende Elemente aus dem Brauchtum des einfachen Volkes

¹ Vgl. R. Frieling: Befreiungstheologien. In: Materialdienst des konfessionskundlichen Instituts 26 (1975) 51–55. Vgl. u. a. auch J. Van Nieuwenhove: Les «théologies de la libération» latino-américaines. In: Le Point théologique: Théologies de la libération en Amérique latine. Paris (Beauchesne) 1974, 67–104.

² H. Schöpfer: Theologie der Gesellschaft. Interdisziplinäre Grundlagenbibliographie zur Einführung in die befreiungs- und polittheologische Problematik: 1960–1975. Bern / Frankfurt a. M. / Las Vegas (Vgl. P. Lang) 1977, 652 S.

³ Vgl. u. a. Cire/Bogotá: Reflexiones, III–1–76 bis III–12–76. – S. Galilea: Teología de la liberación. Ensayo de síntesis. Bogotá (Indo-American Press Service) 1976, 55 S. – J. C. Scannone: La teología en perspectiva latinoamericana: sus intenciones, sus corrientes, sus aportes. In: Actualidad Pastoral IX, Nr. 100/101 (1976) 176–177. – P. Richard: La théologie de la libération dans la situation politique actuelle en Amérique latine. In: Foi et développement Nr. 42 (1976) 1–6.

entfernen, ohne daß ich ihm einen Ersatz gebe, bzw. die latent vorhandenen positiven Elemente ins Bewußtsein bringe.

Was die *Thematik* der verschiedenen Befreiungstheologien betrifft, verhält es sich ähnlich: Während gewisse Autoren (bzw. gewisse Strömungen zu bestimmten Zeiten) der Ansicht waren, eine echte Strukturveränderung im gesellschaftlichen Bereich könne nur auf rein politischer Ebene erreicht werden (z. B. mit Hilfe der marxistischen Gesellschaftsanalyse), gab es andere, die ihre ganze Hoffnung für eine solche Veränderung auf das gesunde Brauchtum der breiten Bevölkerung abstellten. Zweifellos ist es aber so, daß marginale Bevölkerungsschichten nicht genügend ethnische, nationalistische oder religiöse Kräfte besitzen, um sich als Volksgruppe organisieren, und noch weniger, um sich gegen potente Dominatoren zur Wehr setzen zu können. Sie müssen ihre Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse politisch strukturieren, damit diese geklärt, präsentiert und verteidigt werden können. Sie kommen also nicht ohne ein gewisses Minimum an politischer, vielleicht sogar parteipolitischer Organisation aus. Auch hier gilt das gleiche für den umgekehrten Fall: Die rein politische Organisation bestimmter Volksschichten kommt nicht durch, wenn nicht zugleich die in der tiefsten Seele des Volkes vorhandenen Werte angesprochen werden. Der einfache Bürger ist z. B. prinzipiell gegen das Töten und Blutvergießen. Wenn nun aber ein harter Klassenkampf mit revolutionärer Gewalttätigkeit gefordert würde, müßten zuerst solche Schranken des natürlichen Volksempfindens abgebaut werden. Am meisten Erfolg verspricht wohl eine Kombination der verschiedenen Elemente: Ist nicht eine ernsthafte Strukturveränderung ohne Blutvergießen möglich, indem das Volksbewußtsein auf seine Rechte, seine politische Verantwortung und seine soziale Macht aufmerksam gemacht wird, wo aber auch Gefühl für Toleranz, demokratische Objektivität und für die ungezählten Möglichkeiten unblutiger Auseinandersetzung geweckt wird?

Die einen sagen ja, andere nein. Das rührt nicht nur von den verschiedenen Ansätzen der gesellschaftlichen Analyse, nicht bloß von den zur Verfügung stehenden Methoden, sondern nicht zuletzt *von einer inneren Geisteshaltung* her. Die einen sind ungeduldig und möchten eine sofortige und radikale Veränderung der Gesellschaft. Sie sind sich vielleicht bewußt, daß eine solche punktuelle Veränderung nicht ohne gewaltigen Druck, vielleicht sogar gegen die Menschenrechte zustande gebracht werden kann. Sie möchten das Resultat sogleich haben, wissen aber nicht, daß die Bewußtseinsbildung («Umschulung») nachher genau gleich weiterbetrieben werden muß, wie wenn keine Revolution gewesen wäre. Der Geduldige hingegen sagt sich, er wolle lieber zuerst das Volk in Freiheit und ohne äußeren Druck auf seine Rechte und Pflichten aufmerksam machen, damit eine gesellschaftliche Veränderung auf lange Sicht sich von selbst aufdränge. Diese Spiritualität rechnet in mancher Hinsicht historischer, ist geduldiger und weiß selbst dem Leid etwas abzugewinnen, ist vielleicht aber auch utopischer. Die Spiritualität des ersten wirkt strukturiert, ungeduldig, ist punktueller, setzt dafür Mittel und Methoden ein, die ihm unter Umständen viel früh Gewonnenes langfristig aus den Händen reißen.

Es geht hier nicht darum, solche Schemen zu werten. Es wird sich im übrigen kaum eines dieser Schemen in reiner Form ergeben. Neben der Möglichkeit der Mischung von verschiedenen Formen gesellschaftlichen Engagements ist schließlich auch noch die *Dimension des «Kairos»* als wesentliches Element einzubeziehen, worüber nicht a priori diskutiert werden kann.

Es ist jedoch offensichtlich, daß sich *Themen, Ansätze, Methoden und Spiritualitäten vermischen*. So wird es nur möglich sein, die globale Problematik besser zu durchschauen, wenn man die einzelnen interferenten Schichten voneinander abhebt.

I. THEMATISCHE AUFGLIEDERUNG

Es werden drei globale Themenkreise genannt, die jeweils doppelt aufgefächert sind. Die einzelnen Themen-(Bewußtseins-)typen sprechen nur von Hauptlinien und können sich im konkreten Fall vermischen.⁴

«Exodus»: Geschichtstheologie

Es geht um eine Neubearbeitung der lateinamerikanischen Geschichte als spezifische Heilsgeschichte. Enrique Dussel schreibt dazu «eine Geschichte des christlichen Glaubens».⁵ Eine solche Geschichte wirkt sich aus bis in die Pastoral⁶ und ergibt eine «theologische Anthropologie».⁷ In neuester Zeit bearbeitet Dussel intensiv die «Geschichte der lateinamerikanischen Theologie».⁸ Die neueste lateinamerikanische Theologie (in einer dritten Etappe) bezeichnet er als «befreiend, prophetisch, politisch und nichtakademisch».⁹ Er schreibt: «Es sind Theologien, die an der Seite des Volkes (des Indios, des Criollo, des Proletariates...) an die militante Artikulation des Glaubens mit der Praxis der Befreiung denken.»¹⁰

Das heißt mit anderen Worten: Lateinamerikas Eigenständigkeit und Eigenverantwortung verlangt, daß man sich gegen jede Art von Unmündigkeit und Abhängigkeit zur Wehr setzt (Befreiung durch historische Selbstbewußtwerdung). Die Praxisbezogenheit wird hier Geschichtsbezogenheit. Sie begründet damit ein neues «Exodusbewußtsein».

Politische Theologie und Klassenbewußtsein

Das Schwergewicht des theologischen Suchens liegt auf der sozialen und politischen Ebene. Auf einer extremen Linie befinden sich jene Autoren, die den Marxismus als System und Praxis kritiklos übernehmen und ihm ein christliches Weltbild überstülpen. Diese Linie hat ihren Höhepunkt im Anschluß an die revolutionären Triumphe von Fidel Castro und Che Guevara erreicht, ist jedoch kaum über eine minimale Anhängerschaft hinausgekommen, besonders, weil zu dieser Zeit die marxistische Praxis für Christen selber sehr ungewohnt und revolutionär war. Bereits Camilo Torres, der noch unter dem Einfluß der kubanischen Revolution ein sozialistisches Gesellschaftssystem religiös motivierte, war dem «reinen Marxismus» gegenüber kritisch und suchte sich ein persönliches, den Verhältnissen angepaßtes Bild vom Staat zu machen.¹¹ Überhaupt ist es schwierig, dafür bekannte Autoren zu finden. Meistens handelte es sich um Vertreter in Priestergruppen oder um christliche Politiker, die allerdings mehr der Politik und der Soziologie verbunden waren als der Theologie. Teilweise gehören Vertreter der Gruppen

«Christen für den Sozialismus» hierher. Mit gewissen Einschränkungen, zumindest als der «harten Linie» nahestehend, können Autoren wie G. Girardi, H. Assmann, M. Peresson, A. Cussiánovich, G. Gutiérrez, G. Arroyo und P. Richard hier angesiedelt werden.¹² Ihnen geht es zur Hauptsache darum, die nationale und internationale Verflechtung politischer, wirtschaftlicher und kultureller Abhängigkeitsmechanismen aufzuzeigen. Sie heben die Problematik der Ausbeutung und Unterdrückung hervor und versuchen die marginalen Volksschichten gegen die dominierenden Eliten und Strukturen zu organisieren. Das tun sie besonders durch die Förderung des Klassenbewußtseins, womit sie bisweilen über das Politische hinaus (das theoretisch leicht in der Luft hängt) bis zum Parteipolitischen oder zur Praxis des Klassenkampfes vordringen.¹³

Daneben gibt es eine ganze Reihe von Theologen, die zwar von der Notwendigkeit politischen Engagements aus religiöser Verantwortung überzeugt sind (darunter auch sehr viele Missionare), die aber vor einer dilettantischen Anwendung soziologischer (auch marxistischer) Kriterien und vor einem simplifizierenden Biblizismus warnen. Sie wissen, daß die lateinamerikanische Theologie erst auf dem Weg zu sich selbst ist (vgl. J. L. Segundo, I. Ellacuria, J. B. Libânio).¹⁴

Volksbewußtsein: «Populistische» Theologie

Hier geht es vor allem um die Rückbesinnung auf die unter der einfachen Bevölkerung vorhandenen (verborgenen oder offenbaren) sozialen und religiösen Grundwerte. Diese können sich überall und unter verschiedensten Bedingungen zeigen: z. B. in Not-situationen kommen vorher unbekannte altruistische oder nationalistische Kräfte zum Vorschein, die geordnet und gefördert werden können¹⁵; oder das unverbrauchte Volk der Berge und Urwälder hat einen besonderen Sinn für moralische und ethische (soziale) Werte; die aus einfachen Verhältnissen katholischer Länder stammenden Einwanderer Argentiniens pflegen ein religiöses Brauchtum, das zu staunenswerter Opferbereitschaft (animierend und entfremdend) und zu überraschenden Sozialisationsprozessen (wie z. B. im frühen Peronismus) führen kann.

Bei der populistischen Theologie geht es nun darum, die unverbrauchten positiven Grunderfahrungen des Volkes (historische, soziale, religiöse) institutionell aufzufangen. Das kann durch eine differenziertere Pfarreipastoral geschehen, durch vermehrte Jugendarbeit, durch Basisgruppen, durch eine angepaßte Neubelebung gewisser Volkspraktiken,¹⁶ sowie durch nichtkirchliche Institutionen und Aktionen, welche die bürgerlichen Tugenden zum Aufbau eines gerechten Staates (im Kampf gegen Caudillismus, Korruption und Ausbeutung) fördern. Es geht also um die Förderung des Volksbewußtseins (bzw. Volk-Gottes-Bewußtseins), um die Pflege eines gesunden Nationalismus, um die angepaßte Betreuung der benachteiligten Volksschichten. Dafür plädieren Autoren wie J. C. Scannone, R. Vidales, L. Gera, A. Büntig, J. Marins, die «Tercermundistas».¹⁷

⁴ Diese Aufteilung leidet wie jede Schematisierung unter der vermeintlichen Ausschließlichkeit der einzelnen Typen. Wenn bei den jeweiligen Ausrichtungen auf Theologen hingewiesen wird, heißt das nicht schon, daß diese nur einer Richtung verpflichtet sind.

⁵ E. Dussel: *Historia de la fe cristiana y cambio social*. In: Instituto Fe y Secularidad: *Fe cristiana y cambio social en América Latina*. Salamanca 1973, S. 97. Vgl. den ganzen Artikel S. 65–99.

⁶ Vgl. E. Dussel: *Teología de la liberación e historia. Caminos de liberación latinoamericana I*. Buenos Aires (Latinoamerica Libros SRL) 1975³.

⁷ E. Dussel: *Teología de la liberación y ética. Caminos de liberación latinoamericana II*. Buenos Aires (Latinoamerica Libros SRL) 1974¹. Der Titel «La antropología teológica» befindet sich für zwei Vorträge auf den Seiten 9 und 37.

⁸ Vgl. E. Dussel: *Sobre la Historia de la Teología en América Latina*. In: *Liberación y cautiverio. Debates en torno al método de la teología en América Latina*. México 1976 (Der Kongreß, von dem die Vorträge gesammelt sind, fand schon im August 1975 statt!).

⁹ E. Dussel a. a. O. S. 63.

¹⁰ E. Dussel a. a. O. S. 63. Vgl. auch L. Gera: *Teología de la liberación*. Lima (Miec/Jeci, Doc. 10–11) o. J.

¹¹ Vgl. G. Guzmán Campos: *El padre Camilo Torres*. México (Siglo XXI) 1969².

¹² Für Literatur vgl. meine bei Fußnote 2 zitierte Bibliographie. Dasselbe gilt für die nachfolgend zitierten Autoren.

¹³ Vgl. z. B. die christlichen politischen Linksgruppen in Chile zur Zeit der Regierung Allende oder die Grundsatzprogramme gewisser Gruppen von «Christen für den Sozialismus».

¹⁴ Vgl. z. B. die Beiträge von J. L. Segundo und I. Ellacuria im oben zitierten Sammelband «Liberación y cautiverio. Debates en torno al método de la teología en América Latina».

¹⁵ Vgl. das chilenische «Komitee für den Frieden» nach dem Sturz Allendes wie überhaupt die Hilfsaktionen unter der zu einem großen Teil arbeitslosen Marginalbevölkerung. Vgl. auch die Nationalisierungsbewegungen bei Invasions- oder Kriegsgefahr, z. B. im Falle der Einnahme von Talara in Peru, von wo die peruanische Revolution ausging.

¹⁶ Dazu gehören vor allem Prozessionen und Wallfahrten.

¹⁷ A. Büntig mehr als Religionssoziologe, die Gruppe «Priester für die Dritte Welt» mehr in politischer Richtung.

Heilsbewußtsein

Diese biblisch-pastorale Richtung konzentriert sich in besonderer Weise auf die Befreiung des ganzen Menschen im weitesten Sinn des biblischen Heils- und Erlösungsbegriffes («Evangelisation im klassischen Sinn»). Sie geht im Gegensatz zur politisch orientierten Theologie, welche zuerst die sündhaften gesellschaftlichen Strukturen sieht, vor allem von der Sündhaftigkeit des Menschen aus. Sie versucht also in erster Linie den Menschen zu ändern, um gesellschaftliche Verhältnisse zu verbessern. Das geschieht über eine erneuerte Volkspastoral («pastoral popular»), die zu einer neuen Volksspiritualität («espiritualidad popular») führt. Es werden dazu die neuen Erkenntnisse der Katechese, der Erwachsenenbildung und der Gruppendynamik eingesetzt: authentisches katechetisches Arbeitsmaterial, Gruppenarbeit, vermehrter Einsatz von Laien, Pflege einer offenen, engagierten, aber besonnenen «Spiritualität der Welt», Basisgemeinschaften, soziale Hilfswerke. Dadurch wird das Heilsbewußtsein gesteigert. Vgl. Autoren wie S. Galilea, E. Pironio, J. C. Scannone, J. B. Libânio, J. Marins, M. Arias.¹⁸

«Exil»: Theologie der Gefangenschaft

Ausgangspunkt dieser Theologie ist eine Situation grober struktureller Gewalt, wo sehr wenige Möglichkeiten zum Dialog und zur demokratischen Auseinandersetzung gegeben sind. Sie be ruft sich in solchen Fällen auf ein humanitäres Minimum: die Beachtung der Menschenrechte. Sie kämpft gegen die Verabsolutierung der Staatsmacht («seguridad nacional») und gegen die Unterdrückung jener menschlichen Freiheit, die zur normalen Entfaltung von Individuum und Gesellschaft unabdingbar ist. Damit hat sie es auch mit der Verfolgung zu tun (Märtyrerkirche). Sie versucht Leid und Verfolgung historisch und biblisch zu interpretieren, soweit dies in einer Situation der Wehrlosigkeit möglich und nötig ist. Sie entwickelt eine Theologie der Solidarität, erneuert eine entsprechende Theologie der Hoffnung (Befreiung von Angst und Indifferenz, «Pastoral der kleinen Schritte», Mut zum Ausharren, Kraft zum Ertragen von unabwendbarem Unheil) und versucht, die innere Dynamik eines Volkes trotz Absolutismus, Terror und struktureller Ungerechtigkeit zu erhalten. Sie schafft so ein neues Exilbewußtsein. Als Vertreter dieser Richtung sind L. Boff, C. Padim und die Autoren der «teología del cautiverio» anzusehen.¹⁹

«Auferstehung»: Christologische Theologie

Hier wird ein dogmatischer Ansatz zur Befreiung in der Erlösung durch Christus gesucht. Leid und Tod werden von der Erfahrung Jesu her als wesentliches Element erlösender Befreiung interpretiert. Persönliches und gesellschaftliches Opfern wird als Beitrag zur menschlichen Gesamterlösung aufgewertet. Die Befreiung erfolgt unter der Devise «Glaube und Werk». Damit entsteht ein neues Auferstehungsbewußtsein. Zu den wichtigsten Autoren dieser Richtung gehören L. Boff und J. Sobrino.²⁰

II. METHODOLOGISCHE DIFFERENZIERUNG

Die Methode, insbesondere der «hermeneutische Ansatz» und die «pragmatische Umsetzung» der Theorie, spielt in der Befreiungstheologie eine erstrangige Rolle. Teilweise wird das methodische Vorgehen schon durch die thematische Differenzierung beeinflusst (vgl. marxistische Gesellschaftsanalyse), es gibt jedoch theologische Schwerpunkte, die methodisch verschieden

¹⁸ Verschiedene dieser Autoren können auch bei vorher zitierten Strömungen eingeordnet werden.

¹⁹ Diese Vertreter haben als erste oder in besonderer Weise auf die Problematik aufmerksam gemacht. Vgl. den bezeichnenden Titel für den oben zitierten Sammelband vom Theologenkongreß im August 1975 in Mexiko: «Liberación y cautiverio».

²⁰ Vgl. L. Boff: *Teología do cativo e da libertação*. Lisboa (Multinova) 1976. Vgl. auch Jon Sobrino: *Cristología desde América Latina* (esbozo). México (Ed.crt) 1976, 346 S.

bearbeitet werden können und zu ähnlichen Ergebnissen führen (z. B. die historische und populistische Bewußtseinsbildung revolutionär-gewaltsam oder strategisch-linear ohne Gewaltanwendung).²¹ In den meisten Fällen theoretischer und pastoraler Auseinandersetzung mit entfremdeten Situationen kommt eine einheitliche Methodik kaum in Frage. Von Extremfällen abgesehen wird es immer darum gehen, die jeweils möglichen und effektivsten Wege zur Befreiung von einer menschenunwürdigen Situation zu beschreiten, nachdem allerdings gewisse Optionen bezüglich Gewaltanwendung vorausgegangen sind. Alle Strömungen der Befreiungstheologie können demnach echte befreiende Elemente für sich in Anspruch nehmen. Es bleibt lediglich die Frage der Dringlichkeit und der Opportunität zu beantworten, die von Land zu Land verschieden sein kann. Es wird daher kaum damit zu rechnen sein, daß es gewissen Theologen gelingen wird, den Befreiungsbegriff auf eine einzige Strömung einzuengen (wie das eine gewisse Zeit für die soziopolitische Ausrichtung der Fall zu sein schien). Im Gegenteil ist zu erwarten, daß sich bestehende Kontroversen abbauen und verschiedene Gesichtspunkte ergänzen. Möglich sind wohl Schwerpunktverschiebungen auf verschiedenen Ebenen, jedoch im Dienst der einen globalen Befreiung des Menschen, soweit dies zu seiner authentischen Entwicklung nötig ist. Das heißt, gemeinsam wird letztlich nur das Zielnormierende sein: etwa die Unterscheidungskriterien, die eine Gesellschaftsanalyse überhaupt ermöglichen (auf der einen Seite im nichttheologischen Bereich, z. B. die Beherrschung des einen Menschen durch den andern, Konsum- und Gewinnmaximierung), im theologischen Bereich «das Heil der ganzen Menschheit» und die notwendige kreative Freiheit für die authentische Entwicklung des Individuums im Hinblick auf die Gesellschaft und der Gesellschaft im Hinblick auf das Individuum (z. B. Anspruch der Menschenrechte, Kulturaustausch für alle, Ausgleich krasser sozialer und zivilisatorischer Gegensätze).

Mir scheint, daß für eine erfolgreiche Anwendung der Befreiungstheologie (aber auch als Garantie für die Konsistenz ihrer inneren Entwicklung) verschiedene Methoden notwendigerweise parallel angewendet werden müssen (z. B. der induktive und deduktive Weg). Es ist durchaus richtig, daß «die Welt die Tagesordnung gibt». Das heißt, wir müssen zur hermeneutischen Ortung der Theologie die Zeichen der Zeit einbeziehen: Die Theologie existiert nicht für sich allein, auch nicht als rein geschichtliches oder rein dogmatisches Fach, sondern immer im Hinblick auf den Menschen auf dem Weg zu Gott. Umgekehrt kommt Theologie nicht ohne Offenbarungsprinzipien aus, wenn sie Theologie bleiben will. Ich darf die Welt also nicht rein soziologisch interpretieren, kann umgekehrt aber auch nicht eine «statische Exegese» oder einen «dogmatistischen Juridismus» gebrauchen. Die Bibel entwirft z. B. Weltbilder und Anthropologien, die größtenteils zeitbezogen sind. Es ist eine Sache des gesunden Menschenverstandes, ihren Symbol- und Offenbarungsgehalt einer jeden Zeit neu zu erschließen. Je komplexer die Problematik gesellschaftlichen Zusammenlebens wird, desto mehr scheint es berechtigt zu sein, diese biblischen Daten durch nichttheologische Ergebnisse zu ergänzen. Hier liegt der große Anteil nichttheologischer Wissenschaft bei der Befreiungstheologie. Aus ihr eine politische Strategie zu machen, wäre anderseits ein Verrat an der Theologie. Das gilt besonders bei grundlegenden Konditionierungen wie der Entscheidung über die Anwendung von Gewalt bzw. über die Art von Gewalt.²² Da

²¹ Vgl. das bei Fußnote 8 zitierte Buch «Liberación y cautiverio».

²² Damit soll nicht prinzipiell für oder gegen die Gewaltanwendung Stellung bezogen werden. Es gibt zweifellos Situationen (wie im Fall von rassistischer Unterdrückung), wo schärfste Opposition am Platz ist, selbst mit dem Risiko von gewaltsamer Auseinandersetzung. Dies ist ein Hauptgrund, warum z. B. der Weltkirchenrat Geld für humanitäre Hilfe an revolutionäre, gegen den Rassismus kämpfende Gruppen abgibt, selbst wenn die Verwendung dieses Geldes nicht voll kontrolliert werden kann.

wird in erster Linie das Erfordernis der konkreten Situation maßgebend sein; denn ein abstraktes Prinzip, so gut es sein mag, wird in vielen solcher Fälle der Heterogenität der Lage nicht gerecht (was auch vom Gesetz gesagt werden kann).

In den schwierigsten Situationen entscheiden letztlich Spiritualitäten, die nicht von heute auf morgen entstehen, sondern auf langer Erfahrung und Übung beruhen (man wird von heute auf morgen weder Revolutionär noch Heiliger).

Gesellschaften entwickeln sich oft in dialektischen Gegensätzen. In solchen Prozessen haben punktuelle und lineare Veränderungen Platz.²³ Jede befreiende Theologie hat jeweils auf die

²³ Man vergleiche, wie z. B. nach der Französischen Revolution ein utopischer «Freiheitsfanatismus» um sich griff, den man im Verlaufe vieler Jahre und unter großen Opfern wieder rechtlich (zum Vorteil aller) eingeleisen mußte.

DER LAIE IM PASTORALEN DIENST

Auf der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 28. Februar bis 3. März 1977 in Essen-Heidhausen wurden «Grundsätze zur Ordnung der pastoralen Dienste» verabschiedet. Der Zeitpunkt der Verabschiedung kommt nicht von ungefähr, drängen doch immer mehr Laien – die Ursachen seien hier unerörtert – in den Seelsorgsdienst der Kirche.

Was sagt die Deutsche Bischofskonferenz?

An den bischöflichen Grundsätzen fällt besonders auf, daß der Versuch unternommen wird, eine scharfe Abgrenzung zwischen dem pastoralen Dienst von Laien und dem priesterlichen Amt vorzunehmen. Es wird kein Zweifel daran gelassen, daß dem Laien im pastoralen Dienst, auch dem, der als hauptamtlicher Seelsorger eine kirchliche Beauftragung erhalten hat, kein Amt im theologischen Sinn übertragen wird, was eine «Mitwirkung an der einen oder anderen kirchenamtlichen Aufgabe»¹ nicht ausschließt. «Für den Dienst des kirchlichen Amtes sind (allein) Weihe und Beauftragung unersetzbare Voraussetzung.»² Ja, «die theologische Unterscheidung zwischen den in Taufe und Firmung begründeten Diensten und dem im Weihesakrament begründeten Amt»³ ist von grundlegender Bedeutung. Der primäre Dienst des Laien – der Weltdienst – wird auch dort als «das theologische Proprium des Laien»⁴ angesehen, wo dieser als Seelsorger tätig ist. Deshalb ist es nur folgerichtig, wenn es im Dokument heißt: «Laien dürfen... nicht damit beauftragt werden, die gesamte Gemeindepastoral oder Aufgaben im Gesamtbereich der Grunddienste eigenverantwortlich wahrzunehmen, einzig jene Funktionen ausgenommen, für die eine Weihe erforderlich ist.»⁵

Eine ernstzunehmende Alternative?

Karl Rahner hat in seinem Aufsatz «Über das Laienapostolat», der bereits 1955 im 2. Band der «Schriften zur Theologie»⁶ erschienen ist, eine bemerkenswerte Auffassung vertreten, in der er in einer wichtigen Frage zu einem von den bischöflichen Grundsätzen abweichenden Ergebnis zu kommen scheint. Ich halte diese über zwanzig Jahre alten Überlegungen der Erwähnung und Diskussion wert, können sie doch dem Laien im praktischen Seelsorgsdienst bei der Suche nach seiner Identität und seinem pastoralen Standort in der seelsorglichen Arbeit helfen.

¹ Grundsätze zur Ordnung der pastoralen Dienste, S. 11.

² Ebd. S. 5.

³ Ebd. S. 4.

⁴ Ebd. S. 10.

⁵ Ebd. S. 11.

⁶ Siehe K. Rahner, Über das Laienapostolat, in: Schriften zur Theologie, Bd. II, Einsiedeln/Zürich/Köln 1955, 339–373.

größten Entfremdungen und Verantwortungen aufmerksam zu machen, um *Anstöße zu vermitteln*. Nimmt sie die Verbesserungen selber vor (sofern sie dabei überhaupt Erfolg hat), macht sie sich zur Politik. – Es ist zwar möglich, daß aus Theologen Politiker werden (das könnte sogar ein Ideal sein), weil der Christ auch Bürger eines Staates ist. Wie weit der einzelne Theologe, der sich mit gesellschaftlichen Problemen beschäftigt, gehen kann, hängt jedoch wieder vom gesunden Menschenverstand sowie von den bestehenden kirchlichen und nichtkirchlichen Strukturen ab, deren Zusammenspiel in vielen Ländern schon für sich problematisch ist. Eines ist dabei gewiß: Es kann nicht im Großraum manövriert werden, wo nicht schon sehr viel und mühsame Kleinarbeit geleistet wurde. Hier neue Wege zu weisen ist eine vorrangige Aufgabe der Befreiungstheologie wie der Missiologie überhaupt.

Hans Schöpfer, Fribourg

Im folgenden sei deshalb die theologische Konzeption Rahners vorgestellt.

Rahner geht zunächst von Canon 948 des Kirchlichen Gesetzbuches (CIC) aus, in dem der Laie deutlich gegenüber dem eigentlichen Inhaber hierarchischer Vollmachten in der Kirche – dem Amtsträger im strengen Sinn – abgegrenzt wird.⁷ Die Vollmachten des Amtsträgers sind solche, die entweder «in sich selbst vor allem sakramentaler Natur sind und nur durch das Weihesakrament mitgeteilt werden können...» oder solche, «die von hoheitlicher Art sind und die autoritative Unterweisung und Leitung der übrigen Glieder der Kirche betreffen.»⁸

Diese Unterscheidung zwischen der «potestas ordinis» und der «potestas iurisdictionis» macht deutlich, daß es Vollmachten in der Kirche gibt, «die aus ihrer Natur heraus nicht notwendig»⁹ durch das Weihesakrament übertragen werden müssen, sondern eben durch einen Jurisdiktionsakt der Kirchenleitung zustande kommen. Rahner folgert daraus: «Da man nun aber Laien und Nichtlaien hinsichtlich dieser Gewalten nicht unterscheiden kann nach der Übertragungsweise, sondern nur nach dem Inhalt des Übertragenen (der Gewalt), so muß man in einer geklärten und exakten theologischen Begriffssprache sagen: überall dort, wo jemand auf irgendeine Weise rechtmäßig im habituellen Besitz irgendeines (über die Grundrechte jedes getauften Kirchenmitglieds hinausgehenden) Stückes einer liturgischen oder rechtlichen Gewalt ist, ist er nicht mehr im eigentlichen Sinne Laie, gehört er eben nicht mehr zum einfachen «Volk Gottes».»¹⁰

Angewandt auf bestimmte Dienste in der Kirche (Rahner nennt z. B. u. a. den hauptamtlichen Laienkatecheten und die hauptamtliche Pfarrhelferin¹¹) – wir sprechen heute vom Pastoral- bzw. Gemeindeferenten oder vom Pastoral- bzw. Gemeindeassistenten sowie vom Religionslehrer – bedeutet das, daß ihre Träger zwar nicht geweiht, aber auch nicht mehr eigentlich Laien sind.¹² Folglich macht die Kirche, so Rahner, jemanden,

⁷ Canon 107 CIC bestimmt, daß in der Kirche kraft göttlicher Anordnung (ex divina institutione) die Kleriker von den Laien zu unterscheiden seien. Diese Feststellung wird in Canon 948 dahin präzisiert, daß die Kleriker berufen sind, die Gläubigen zu leiten und den göttlichen Kult zu vollziehen. Siehe zu diesen Canones auch Johannes Neumann, Das «Ius Divinum» im Kirchenrecht, in: Orientierung 31 (1967) S. 7.

⁸ K. Rahner, a. a. O. 340.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.; das Wort «Gewalt» ist die Übersetzung des lateinischen Wortes «potestas». Man spricht heute lieber von Vollmacht.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.; in diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß die alte Kirche die verschiedensten Ämter durch Weihen, die nicht bloße Stufen auf dem Weg zum Priestertum waren, übertragen hat, die den Empfänger zum Kleriker machten.

dem sie «– mit oder ohne Weihe – nicht nur für einen Einzelfall, sondern habituell und berufs- und amtsmäßig ein beliebiges Stück dieser den Klerus vom Laien unterscheidenden Gewalt überträgt, ... zum Kleriker, ganz gleichgültig, ob man das so nennt oder nicht.»¹³ Es ist dabei natürlich keine Frage, daß auch Frauen zum Klerus gehören können.

Der Laie hört also – theologisch gesehen – dort auf, Laie zu sein, wo auf irgendeine Weise eine ganze oder teilweise Anteilnahme «an der potestas iurisdictionis oder potestas ordinis oder an beiden beginnt».¹⁴

Von diesen Überlegungen her erweisen sich viele Formen des Dienstes in der Kirche, die man als dem Laienapostolat zugehörig betrachtet, als hierarchisches Apostolat des Aussendung.

Bedeutsam scheint mir folgender Satz: «Wäre einmal deutlich geworden, daß eigentlicher Träger des hierarchischen Apostolats amtlicher Aussendung und zölibatärer Geweihter nicht identische Begriffe sind, dann erst könnte das instinktive Gefühl abgebaut werden, das in der klerikalen Praxis der Behandlung von «Laien» in kirchlichen Diensten sich oft schlimm auswirkt, die Meinung nämlich, daß ein solcher nichtgeweihter Laie eo ipso, weil er nicht geweiht ist, auch nicht Träger hierarchischen Apostolats sein könne mit einem rechtlich klar abgegrenzten, in eigener Verantwortung verwalteten Arbeitsbereich, sondern unvermeidlich bloss untergeordneter Angestellter und Handlanger sei, der von Rechts wegen vor jedem «Geistlichen» den kürzeren zieht.»¹⁵ Ist das nicht immer noch die Situation der Laien im pastoralen Dienst? Rahner fordert darum Grade des hierarchischen Apostolats – mit oder ohne Weihe – mit Würde und Rang und eigenverantwortlichem Arbeitsfeld.

Seine Überlegungen stimmen insofern mit den «Grundsätzen zur Ordnung der pastoralen Dienste» überein, als sie klar an der Unterscheidung «Laien» und «Amtsträger» (im theologischen Sinn) festhalten, daß betont wird, daß das Apostolat der amtlichen Aussendung kein Apostolat des Laien ist, daß es auch keine Partizipation am hierarchischen Amt durch Laien gibt, wenn man das Wort Partizipation streng und genau versteht.¹⁶ «Wo davon doch die Rede sein sollte, (ist es) unerleuchtetes, bloß scheinbar frommes und ideales Gerede.»¹⁷

Weiterhin wird auch von Rahner – wie in den Grundsätzen – der Weltauftrag des Laien klar und deutlich hervorgehoben, gleichzeitig aber auch die Notwendigkeit eines besonderen Engagements in der Kirche gefordert. Kirche ist ja «das geschichtlich greifbare, gesellschaftlich verfaßte Instrument Christi für das Kommen des Reiches Gottes in der Erlösung und Heiligung der Welt.»¹⁸ In ihr hat der Laie auf die ihm gemäße Weise zu wirken. Die Kirche kann auf seine Charismen nicht verzichten; er trägt dazu bei, die Kirche zu dem zu machen, was sie ist und immer sein soll: «...die raum-zeitliche Präsenz der erlösenden Gnade Gottes in Jesus Christus».¹⁹

Rahner kommt jedoch dort zu einer von den pastoralen Grundsätzen abweichenden Auffassung, wo für ihn diejenigen Laien, die voll und ganz (d. h. hauptamtlich) im pastoralen Dienst stehen, die zu ihrer Aufgabe die offizielle Beauftragung durch die Kirche (Missio) empfangen haben, eigentlich – theologisch gesprochen – keine Laien mehr sind, sondern in echter Weise am aufgliederten Amt der Kirche partizipieren.

Diese Rahnerschen Gedanken, die 1955 noch nicht sehr aktuell, höchstens von akademischem Interesse waren und darum ohne großes Echo blieben, sind heute von einer nicht zu unterschätzenden Brisanz.

Konsequenzen für die Stellung des Laien im pastoralen Dienst

Anfang 1976 waren in den bundesdeutschen Diözesen ca. 100 Pastoralreferenten bzw. Pastoralassistenten (mit Universitäts-

oder Hochschulabschluß), dazu eine große Zahl von Gemeindefreferenten (-assistenten) mit Fachhochschul- oder Fachschulabschluß im pastoralen Dienst tätig. Während die Gemeindefreferenten bis jetzt fast ausschließlich auf Pfarrebene eingesetzt sind, arbeiten von den Laientheologen mit Hochschulabschluß nur 63 % in einer Einzelfarrei. Die Tätigkeiten der Laien in der Seelsorge reichen, je nach Schwerpunkt des einzelnen, von Kinder- und Jugendarbeit, Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Altenbetreuung, Krankenseelsorge, Ehevorbereitung, Erwachsenenbildung, Familienkreise, Männer- und Frauenseelsorge, Bibelstunden, Elternarbeit, Firm- und Kommunion- wie auch Beichtvorbereitung, Verwaltungsarbeiten, Hausbesuche, Taufgespräch, Gottesdienstvorbereitung, Lektorendienst, Halten von Bußgottesdiensten bis hin zur Predigt. Von den Pastoralreferenten geben bei einer Umfrage gar 50 % an, ihren Schwerpunkt in der Predigtarbeit zu haben. Man kann sagen, daß Laien sowohl in pastoralen Grunddiensten wie auch in der kategorialen Seelsorge im Einsatz sind.

Wenn nun Laien – aus welchen Gründen auch immer – solche Aufgaben und Pflichten übertragen sind, die noch vor 20 Jahren fast ausschließlich vom Klerus wahrgenommen wurden, die z. T. zu den Grundfunktionen der Seelsorge gehören, gilt bei Anwendung der dargelegten Konzeption Rahners für sie das, was zusammengefaßt so formuliert werden kann: Wo ein Laie den Auftrag zu solchem Apostolat erhält, «hört er auf, Laie zu sein, auch wenn es ihm ohne Weihe ... übertragen wird».²⁰ Es soll damit nicht gesagt sein, daß ein solcher nun dem Stand des Kle-

²⁰ Ebd. 353.

Die Missionsgesellschaft Immensee sucht

Chef des Kommunikations-Ressorts

Aufgabenbereich

Das Kommunikations-Ressort ist ein der Gesellschaftsleitung direkt unterstelltes Stabsorgan. Seine Aufgabe besteht in der Koordination der Öffentlichkeitsarbeit und Werbetätigkeit der Immenseer Missionare.

Anforderungen

Diese Kaderposition erfordert:

- eine initiative Persönlichkeit mit planerischer Begabung und Führungseigenschaften;
- Fähigkeit, die Aktivitäten der einzelnen Abteilungen des Ressorts zu koordinieren und auf die Zielsetzung der Missionsgesellschaft auszurichten;
- Engagement für die Probleme der 3. Welt;
- längerfristige Mitarbeit.

Angebot

Selbständige Erfüllung der übertragenen Aufgaben; angemessene Entlohnung und gute Sozialleistungen.

Ergänzende Auskunft erteilt Jakob Crottogini, Telefon (041) 8110 66

Offerten sind einzureichen bis Ende Oktober 1977 an Michael Traber, Missionshaus, 6405 Immensee.

¹³ Ebd. 341. ¹⁴ Ebd. 342. ¹⁵ Ebd. 358. ¹⁶ Ebd. 353. ¹⁷ Ebd. 352.

¹⁸ Ebd. 344. ¹⁹ Ebd. 345.

rus zugehört (kirchenrechtlich gesehen), sondern daß er in irgendeiner Weise teilhat (aus theologischer Sicht) am hierarchischen Amt der Kirche.

Neuerdings hat Josef Bommer mit der auf einer Studienkonferenz über «Laientheologen im pastoralen Dienst» von seinem Arbeitskreis formulierten Frage in die gleiche Richtung gezielt: «Ist ein Laientheologe überhaupt noch Laie im klassischen Sinn des Wortes? Gehört er nicht dadurch, daß er vollamtlich im kirchlichen Dienst steht, bereits zu den Amtsträgern, zu den «Schwarzen»? Ist der Begriff «Laientheologe im kirchlichen Dienst» nicht eine *contradictio in terminis*? Wie sollen denn eigentlich *Ordo* und *Missio* und *Institutio* genau gegeneinander abgegrenzt werden?»²¹

Die meisten hier aufgeworfenen Fragen fanden auf dieser Studientagung keine hinreichende Antwort. Sie sind jedoch auch nicht durch die «Grundsätze zur Ordnung der pastoralen Dienste» gelöst.

Ein neues Berufsbild?

Spekulieren wie auf dem Rahner-Konzept weiter, könnte sich für Berufsbild und Standortbestimmung der Laien im pastoralen Dienst folgendes ergeben:

Hauptamtlich im Seelsorgsdienst stehende Laien, die über die persönliche Aufgabe und Verantwortung eines jeden Gliedes der Gemeinde hinaus den «besonderen» Dienst in der Gemeinde vollziehen, nehmen durch diesen Dienst im strengen und eigentlichen Sinn teil am hierarchischen Amt der Kirche. Sie sind, so Rahner, – theologisch gesehen – keine Laien mehr, ohne freilich kirchenrechtlich Kleriker zu sein. Daß für die Ausübung der amtlichen Dienste eine besondere Beauftragung und Bevollmächtigung gehört, ist selbstverständlich. Sie könnte durch die Ordination erfolgen, die im Hinblick auf die verschiedenen Funktionen und Bedürfnisse in der Gemeinde vielfältig (plural),

²¹ Josef Bommer, Priester, Diakon, Laientheologe, in: Bensberger Protokolle Nr. 17, Laientheologen im pastoralen Dienst. Standortbestimmung und Trends, Bensberg 1976, S. 87.

jedoch hinsichtlich der Sendung durch Jesus Christus und der Einheit der Kirche einheitlich ist. Für Rahner ist in diesem Zusammenhang die Frage nach der Ordination durchaus berechtigt. Er schreibt: «Es könnte ... langsam wieder das Gefühl wach werden für die «Heiligkeit» aller Ämter, die tatsächlich zu diesem hierarchischen Apostolat gehören; es könnte dann auch die Frage wieder lebendig werden, ob nicht wieder wie in der alten Kirche diese Heiligkeit überall auch durch eine Weihende Amtshandlung sichtbar gemacht werden könnte.»²² Die Ordination als Bevollmächtigung könnte allen erteilt werden, die vollamtlich im Dienst der Seelsorge stehen, ob Mann oder Frau, ob verheiratet oder nicht.²³

Ob eine solche Ordination, wie Bommer meint²⁴, als Sakrament bezeichnet werden kann, bedarf der weiteren Klärung. Auf irgendeine Weise partizipiert sie auf jeden Fall am Sakrament des kirchlichen Dienstes. Durch sie würde am besten für die Laien im pastoralen Dienst ein neuer theologischer, psychologischer und rechtlicher Raum auf der Ebene des hierarchischen Apostolats geschaffen. Die Folge drückt Bommer klar aus: «So gesehen gibt es im Grunde keine geweihten und nicht-geweihten Amtsträger. Es gibt nur die verschiedenartige Partizipation am *Ordo*, am Sakrament des kirchlichen Dienstes.»²⁵

Sollte die Entwicklung in diese Richtung gehen, würde das einerseits zwar das gewohnte Bild des kirchlichen Amtsträgers verändern, andererseits aber den pluralen Aspekt des Amtes hervorheben und den heutigen Bedürfnissen der Gemeinden – die durch den Priesterangel meist nur noch unvollkommen befriedigt werden können – besser gerecht werden.

In den «Grundsätzen zur Ordnung der pastoralen Dienste» wird ein anderer Weg beschritten. Trotzdem bedarf die Frage der weiteren Reflexion und Diskussion.

Helmut Fox, Trier

²² K. Rahner, a. a. O. 358.

²³ Siehe auch J. Bommer, Laien im kirchlichen Dienst – Thesen zur Diskussion, in: a. a. O. S. 94f. Nr. 6.

²⁴ Siehe ebd. S. 95 Nr. 9.

²⁵ Ebd. S. 95 Nr. 11.

Auch von Zärtlichkeit ... lebt der Mensch

Zärtlichkeit, was ist das? – Kein Nachrichtenwort, kein Zeitungswort; der Name für etwas, das im Deutschunterricht nicht vorkommt; ein öffentlich unbrauchbares, ein unnützes Wort. Die Erinnerung an etwas, das man als Kind nicht bekam? Eine Leerstelle, die in unserem hoch entwickelten Erziehungssystem der neun-, zehn- oder dreizehnjährigen Schulausbildung unausgefüllt bleibt? Die Trauer über einen frühen Entzug, als Folge verbunden mit der eigenen Unfähigkeit, zärtlich sein zu können? Zärtlichkeit, was ist das? – Ein deutsches Fremdwort? Ein Codewort? Ein Trauma? Ein Tabu? – Oder etwas, das alle Menschen brauchen? Eine Kontaktwärme, Hautwärme, Mitteilungswärme, Herzenswärme? Eine Pulswärme, nicht nur des Blutes, sondern auch der Augen, der Ohren, der Worte, der Gesten?

Wie verlegen doch die Wörterbücher sind, wenn sie Zärtlichkeit erklären. Ein Taschenwörterbuch bedeutungsähnlicher Worte notiert: Zärtlichkeit: Schmeichelei, Liebkosung, Getändel. Ein wissenschaftliches Wörterbuch erklärt: Das Verb heißt «zärteln», und wer sich verzärtelt ist ein «Zärtling». Wahrscheinlich führt es weiter, wenn man von Erfahrungen ausgeht. Ein ehemaliger Münchner Hotelfachschüler, heute Kellner in Berlin, berichtet:

Als ich noch Kind war, wollte ich oft meine Mutter streicheln. Leider bekam ich jedesmal von ihr eine Ohrfeige, sie hatte keine Zeit für mich. Und wenn ich

meinen Vater streicheln wollte, bekam ich von ihm Dresche, er hatte auch keine Zeit für mich. In der Schule wollte ich die Lehrerin gerne streicheln, sie hatte es mir aber verboten. Dann begann ich zu klauen und jedes Mädchen zu schlagen.

Ein Mann notiert in seinem Tagebuch aus der Zeit mit Beatrice:

Schön – alles ist schön! deine augen denken so klar, dein mund sieht nur liebe, dein langes haar weht mir entgegen ... wenn ich an dich denke, wenn ich dich sehe, habe ich einen ewigen hunger auf zärtlichkeit.

Die Begegnung bleibt Erinnerung. Eine Frau stellt sich Zärtlichkeit so vor:

Obzwar ich mich als eine sinnliche, leidenschaftliche, Lust liebende Frau verstehe, habe ich Zärtlichkeit nur mit dem Kind in Verbindung bringen können. Zärtlichkeit war und ist für mich identisch mit dem Wort Agape. Ich verschenke sie am üppigsten, wenn ich das neugeborene Kind allein und intim im Wochenbett mit meinen Worten, meinen Händen, meinen Gedanken verwöhnen und einleben konnte. In diesen Wochenbett-Tagen liebte ich das Kind mit einer vielleicht animalischen Zärtlichkeit und sprach so zu ihm, als ob wir seit meinem Leben zusammen wären ... Eine Zeit, die Sex an erste Stelle stantzt, die Kinder entweder völlig ablehnt, sie gar nicht erst gebären läßt, hat die Mitte verloren. Für mich sind Zärtlichkeit und Kind die Mitte. Und Kind und Zärtlichkeit und Sexualität waren einmal so innig miteinander verwoben wie das überflüssig gemachte Bild der Heiligen Familie. Es kann kein Unterricht in Zärtlichkeit erteilt werden, es kann aber jeder zärtlich sein, hätte er statt Besitzgier den Mut, seinen menschlichen Empfindungen zu leben, zu bekennen, daß er Zärtlichkeit als Wärmemittel braucht.

Eine andere Frau denkt über Zärtlichkeit:

Ganz früher habe ich gedacht, Zärtlichkeit ist, wenn man seine Hand in die Manteltasche des Erwachsenen steckt, der neben einem geht, und der läßt das nicht nur zu, sondern freut sich sogar darüber. Eine lange Zeit, da war ich schon größer, habe ich gedacht, der ist zärtlich, der einen streichelt und immer sagt: «Ist doch gut!» und «wird schon werden!»

Zwischendurch hatte ich den Eindruck, daß Zärtlichkeit Betrug ist, weil sie morgen nicht zählen, die liebevollen Gesten und Worte von heute. Damals dachte ich noch, Zärtlichkeit sei etwas Privates, hilfreich und schön für den Augenblick. Da hatte ich noch nicht gepackt, was ich inzwischen gelernt habe:

der Lehrer, der sich nicht anpassen will;
der Pfarrer, dem die Predigt nicht glatt von den Lippen kommt;
der Mann vom Arbeitsamt, der nicht sonderlich zu den Arbeitslosen spricht;
der Arzt, der nur zögernd Beruhigungsmittel verschreibt;
der Leichenbestatter, der keine Trostworte bereit hat,
sie sind zärtlich – und unbequem;
gegen flüchtigen Trost setzen sie Hoffnung,
gegen Vergessen Klarheit,
gegen Mitleid für heute Trost für morgen.
Diese Zärtlichkeit meine ich.

Zärtlichkeit, das wissen wir alle, gehört nicht zu den Tugenden der Leistungsgesellschaft, nicht unter die Aktivposten der verwalteten Welt. Hier sind Durchsetzungsvermögen, Sachlichkeit, Härte gefragt.

Kalte Rationalität bestimmt unser Berufsleben, Leistung und Effizienz den Produktionsprozeß. Kalkulation, eiserne Kalkulation erlaubt keine Zärtlichkeit. Kann jemand, der von früh auf zu Sachlichkeit, Leistung, Erfüllung der Normen erzogen wurde, überhaupt zärtlich sein? Die Formel «Erziehung zur Mündigkeit» hat uns ein erzieherisches Leitbild aufgedrängt, das Erwachsenwerden, Selbständigkeit, Kritikfähigkeit, Objektivität forciert, aber Gefühle, nicht zweckgerichtetes Denken mißachtet, Emotionalität und zärtliches Verhalten verkümmern läßt.

Wie schwer fällt es den meisten Menschen, in der Abkapselung ihrer Erwachsenenormen mit einem Kind zärtlichen Kontakt aufzunehmen. Wie unzärtlich geschehen so viele Begegnungen zwischen Mann und Frau; wie verhärtet, fühllos und gegeneinander geschieht ein großer Teil des Zusammenlebens zwischen Eltern und Kindern. Manche von uns vermögen eher ein Tier als einen Menschen mit zärtlichen Augen anzusehen. Sie sind verletzt und wollen bei ihrem Verletztsein bleiben. Zärtlichkeit aber könnte heilen. Zärtlich, wenigstens manchmal zärtlich einem Menschen, einem Tier, einem Baum begegnen – wie schwer ist das? Ein Haus, eine Wiese, einen See, ein Stück Erde, ein Stück Heimat mit zärtlichen Augen ansehen – können wir das?

Nicht so leicht. Vieles steht dagegen. Die Betonklötze und die Autopisten formen eine unzärtliche Welt. Die «Was-kostet-das»- und die «Wieviel-bezahlen-Sie»-Geste verhindert jede Zärtlichkeit. «Zeit ist Geld» ist eine so brutale Verhaltensweise wie «Geschäft ist Geschäft» und «Krieg ist Krieg». Wir alle, die wir im Wohlstand leben, sind Zärtlichkeit geschädigt. Wir kaufen uns Urlaubsreisen, träumen von einem anderen, zärtlichen Leben und kehren enttäuscht aus kalten Hotelsilos in unsere Betonstädte zurück.

Mit den Augen lieblosen

Kürzlich blätterte ich in den Schriften eines großen geistlichen Schriftstellers der 20er und 30er Jahre, in den Briefen «Aus dem Engadin» von Peter Lippert. Dort las ich:

Ich habe eine neue Fähigkeit der Augen entdeckt. Ich habe entdeckt, daß ich zuweilen den See von Silvaplana oder den Silser See mit den Augen lieblos möchte, so wie man lieblos mit den Fingern über weichen, feinen Samt streichelt, so halte ich die Augen lieblos an diese Seenplatten, aus der Ferne natürlich ... Wenn ich diese Seen von einer ganz bestimmten Höhe aus und mit einer ganz bestimmten Färbung sehe, dann geht es mir so: dann lege ich meine Augen zärtlich an ihre glänzende, von inwendigem Licht leuchtende,

pfeiffer

**Verlag J. Pfeiffer
8 München 2**

Otto Betz

Religiöse Erfahrung

Wege zur Sensibilität

Otto Betz deckt für den Menschen einer allzu nüchternen Gegenwart die religiöse Seite seines Daseins auf. In Beispielen, Texten und autobiographischen Notizen gibt er Orientierungshilfen und Anstöße zu einer sinnvollen Lebensgestaltung. Die einfache und persönliche Sprache erleichtert die ersten Schritte zu einem gewandelten Selbstverständnis des Menschen.

168 Seiten, Paperback,
DM 17.80

Paul Gürtler

Leidenschaft für das Mögliche

Hoffnung, die den Glauben nährt
Plädoyer eines unkonventionellen Christen

engagementbuch '77

«Das Buch hat Format, der Inhalt ist engagiert und liest sich zudem gut.»

Aus der Jury

208 S., Paperback, DM 22.–

Daniel Berrigan

Im Turm zu Babel ist der Aufzug kaputt

Biblische Geschichten aus der Neuen Welt

Neu ist die Perspektive, aus der Daniel Berrigan wohlbekannte biblische Geschichte erzählt. Viele überraschende Einfälle würzen die Lektüre und versprechen ein ungehemmtes Lesevergnügen.

168 S., illustriert, Efallband, DM 18.80

Spielraum gewinnen

Leben lernen

bücher

über einer lichterfüllten Tiefe liegende Fläche. Und eine Welle von Zärtlichkeit durchflutet mich.

Hat Peter Lippert, so fragt man heute, vielleicht deshalb seine Leser in einer schon heraufziehenden Welt der Sachlichkeit und des Funktionierens so angesprochen, weil er die Welt mit anderen Augen sah? – Es gibt in unserem Rechtsstaat alle möglichen Rechte, aber kein Recht auf Zärtlichkeit. Es gibt in unserer Gesellschaft ein System sozialer Vorsorge, Versicherungen, Bedürfnisbefriedigungen. Das Grundbedürfnis Zärtlichkeit gehört nicht in dieses System: nicht in der Schule, nicht im Arbeitsprozeß, sehr oft auch nicht in der Familie, am wenigsten in Krankenhäusern, Gefängnissen, Altersheimen. Da herrschen klare Verhältnisse von Gib und Nimm. Das Grundbedürfnis «Zärtlichkeit» kommt in den öffentlichen und zumeist auch privaten Dienstleistungen nicht vor. Es läßt sich nicht organisieren. Man kann nur aufmerksam werden auf das Bedürfnis, auf den Mangel an Befriedigung, auf die Tatsache, daß alle Zärtlichkeit haben, das heißt erhalten möchten. Aber immer mehr Menschen sind immer weniger fähig, sich zärtlich zu verhalten, Zärtlichkeit mitzuteilen.

Das veranlaßte den Schriftsteller Heinrich Böll, Deutschland «eines der unzärtlichsten Länder» zu nennen. Die ruppige Art unseres früheren Militärstils ist bekannt; die kalte Sachlichkeit unserer Bürokratie hat sich wenig geändert; die von Funktionären organisierte «perfekte Gesellschaft» der Zukunft sieht Zärtlichkeit nicht vor. Es gibt keine größere Unfähigkeit zur Zärtlichkeit als beim Stand der Funktionäre aller Länder, aller Kasten und Berufe. «Wer spricht von Zärtlichkeit? Funktionieren ist alles», rufen sie unisono.

Auch in der christlichen Unterweisung, in Katechismus und Predigt, hat «Zärtlichkeit» nicht eben eine große Rolle gespielt. Hat man gefürchtet, daß Zärtlichkeit verweichlicht, in Sentimentalität und Genüßlichkeit abbrutscht? Das wäre in der Tat eine sentimentale, kitschige Auffassung von Zärtlichkeit. Zärtlichkeit verlangt eine aktive Aufmerksamkeit. Sie erlaubt dem narzißtischen oder resignativ sich abwendenden jungen Menschen nicht seine gekränkte Abkapselung. Sie verlangt die Veränderung des hartherzigen Mannes, der kalten oder beleidigten Frau. Zärtlichkeit verlangt eine Veränderung der berechnenden Grundhaltung. Sie will eine Ganzheit der Zuwendung aus einem Grund, den man früher «Seele» oder «Herz» nannte.

Als Fähigkeit, als Tauglichkeit ist Zärtlichkeit eine Tugend: die Fähigkeit des Aufmerkens, des Feinfühligwerdens aller körperlichen und geistigen Sinne; die Fähigkeit, von sich absehen zu können, auf den anderen Menschen zuzugehen, ihn anzunehmen, zu schätzen, ihm gut zu sein. Alle wahre Zärtlichkeit ist kreativ. Zärtlichkeit ist eine größere Ausstrahlung und eine größere Freiheit im Umgang mit anderen. Zärtlichkeit ist ein Können.

Als Sensibilisierung der Sinne ist Zärtlichkeit dem Eros verbunden. Als Sensibilisierung der Aufmerksamkeit des Herzens, als interesselose Mitteilung gehört sie in den Bereich jener Liebe, die das Neue Testament mit dem Wort «Agape» bezeichnet. Peter Lippert bedenkt in seinen Briefen «Aus dem Engadin» dieses Zusammenkommen der sensibilisierten Sinne und der interesselosen Liebe. Nachdem er «auf der Marmoré» die Seen von Silvaplana und Sils betrachtet hat und er eine ihn durchflutende Welle der Zärtlichkeit wahrnimmt, fährt er fort:

Was ist das nun? Ein Einswerden mit dem geliebten Ding, das nur mit den Augen geschieht? Und das ist offenbar eine Art Sinnlichkeit, und doch von vollkommener Reinheit. Das ist ein vollkommen selbstloses Hingeben und Ruhen in dem geliebten Wesen; man verlangt nichts von ihm und verbraucht nichts an ihm, man will ihm nur wohl tun, möchte es lieb kosen, aus weiter Ferne und mit den Augen allein.

Ist da nicht ein Punkt im Bereich reiner Sinnlichkeit, wo schon das Wesen der geistigen, heiligen Liebe aufdämmert? Wenigstens gleichnisweise! Haben nicht auch die Sinne schon ihre Momente, wo sie über sich hinauslangen und hineintasten in das Gebiet des Geistigen? So wie die Seele wohl ihre Augen-

blicke hat, wo sie Gott berühren, Gott lieb kosen und – wenn das nicht zu kühn ist – streicheln möchte mit den feinsten Fühlern, die sie aussenden kann. Und da dieses Gleichnis reinsten Liebe gerade im Gesichtssinn sich findet, könnte man wohl schon daraus vermuten, daß auch das reinste Lieb kosen, die vollendete Vereinigung mit Gott im Schauen, aus unendlicher Ferne und doch in vollkommenem Einswerden sich vollzieht.

Peter Lippert muß als Jesuitenpater ein Genie der Sinnlichkeit gewesen sein. Als Christ stieg er von der Zärtlichkeit des Anschauens in der Natur zur ahnenden Vorstellung des Gottschauens auf. Peter Lippert, der übrigens wiederholt an schweren Depressionen litt, war auch damals eine Ausnahme unter den theologisch Gebildeten, theologisch Schreibenden.

Die Zärtlichkeit Jesu

Wir wissen, daß die Theologie, wie alle Wissenschaften, sich lieber mit klaren Begriffen und Sachverhalten auseinandersetzt als mit so windigen Existenzhinweisen wie «Zärtlichkeit». Deshalb mußte einer von schriftstellerischer Seite, ein theologischer Außenseiter, der schon erwähnte Heinrich Böll, kommen und den verwunderten Journalisten und Christen, Theologen sagen:

Im Neuen Testament steckt eine Theologie der – ich wage das Wort – Zärtlichkeit, die immer heilend wirkt: durch Worte, durch Handauflegen, das man ja auch Streicheln nennen kann, durch Küsse, eine gemeinsame Mahlzeit ... Dieses Element des Neuen Testaments, das zärtliche, ist noch gar nicht entdeckt worden; es gibt doch gewiß Menschen, die durch eine Stimme geheilt werden können, oder durch eine gemeinsame Mahlzeit ...

Wo steckt im Neuen Testament Zärtlichkeit? Kann man da auf ein paar Stellen die Finger legen? – Zunächst wird Zärtlichkeit darin sichtbar, daß sich der alttestamentliche Blitz- und Donnergott, der rigoros bestrafende Bundesgott, in der Botschaft Jesu zum Vatergott wandelt. Ein neues Gottesbild wird sichtbar.

Eine auffallende Rolle spielt Zärtlichkeit in den ersten Kapiteln des Lukasberichtes, die uns als Advents- und Weihnachtsevangelien bekannt sind. Leider ist diese Zärtlichkeit im Umfeld der Geburt Jesu in unserer Kulturwelt gerade in jüngster Zeit durch die Weihnachtskrippen in die Folklore abgedrängt worden. Ein aufgeklärter Mensch will mit diesen sentimental Verniedlichungen, wie er meint, nichts zu tun haben. Blickt man freilich zurück in die Geschichte der Malerei, so weiß man, daß gerade die Geburtszenen seit der späten Gotik immer zärtlich dargestellt wurden. Jesus selbst tritt zärtlich auf. Eine wissende Zärtlichkeit wird vernehmbar, wenn Jesus von seinem Vater spricht, eine verehrende Zärtlichkeit, wenn er ihn im Gebet als «Abba», lieber Vater, anspricht. Eine merkwürdig zärtliche Aufmerksamkeit fällt den Gegnern Jesu, den Pharisäern und Schriftgelehrten, im Umgang Jesu mit Frauen auf, sogar im Umgang mit solchen, die den Ruf gesellschaftlicher Ehrbarkeit nicht genießen. Der Mann Jesus läßt sich seinerseits von Frauen Zärtlichkeit erweisen. Man denke an jene Männerliebhaberinnen, die Jesus die Füße küßt und mit ihrem Haar abtrocknet – oder an jene ihm befreundete Maria von Bethanien, die ihm mit kostbarem Öl die Füße salbt, so daß «das ganze Haus», wie es heißt, «von Duft erfüllt ward».

Einer – Judas heißt er – hat bekanntlich gegen diese Art Zärtlichkeit protestiert. Vielleicht ist er deshalb als Mensch gescheitert und als Jünger zum Verräter geworden, weil er nicht zärtlich sein konnte, nicht zärtlich werden wollte.

Zärtlich hat sich Jesus – nach den erregenden Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern in den Tempelhöfen – von seinen Jüngern mit einem Mahl verabschiedet. Zärtlich ist Jesus nach seiner Hinrichtung – die Jünger waren psychisch gebrochen – seinen Freunden gegenüber auf dem Weg nach Emmaus, im Abendmahlsaal, am Galiläischen See. Zärtlich fragte er sie: «Kinder, habt ihr etwas zu essen?» Er brach mit ihnen das Brot, ging ihnen in jeder Hinsicht entgegen, um ihr Vertrauen wieder zu gewinnen. Seine Kontakt stiftende, kreative Zärtlichkeit verwandelte sie.

Jesus, der fällige Auseinandersetzungen in seinem Leben nicht gemieden hat, Kämpfen nicht ausgewichen ist, Jesus, der kompromißlos und provozierend gesprochen hat, war ein zärtlicher Mann. Kein Funktionär, kein kalter Krieger, kein Überwacher vom Dienst, kein Manager. Er sprach zärtlich von seinem und unserem Vatergott. Er verwies den Seinen ihre «Herzeshärte». Er stiftete sie an zu einer neuen Art Menschsein, das Zärtlichkeit ausstrahlte. Zärtlichkeit ist ein neutestamentliches Charisma, eine Gnadengabe. Zärtlichkeit hat mit Religion, mit Christwerdung zu tun. Nicht nur von Tüchtigkeit – auch von Zärtlichkeit lebt der Mensch.

Paul Konrad Kurz, Planegg

Zitatnachweis

Almanach 10 für Literatur und Theologie, Zärtlichkeit, Peter Hammer-Verlag, Wuppertal, 1976, S. 2, 3, 4.

Peter Lippert: Aus dem Engadin. Ars Sacra-Verlag, München 1929, S. 32–33
H. Böll/Christian Linder: Drei Tage im März. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1975, S. 10.

Verdient sie ihren Namen?

Synoden über Synoden: diözesane, nationale und internationale. Bedeutet das Wort immer dasselbe? Ist man gleichermaßen «miteinander unterwegs»? Und wer legt da mit wem eine gemeinsame Wegstrecke zurück?

Als vor genau zehn Jahren die erste «*Bischofssynode*» zusammentrat, war der da und dort gehörte Spottname «Mini-Konzil» weniger auf die quantitative Schrumpfung (rund ein Zehntel der 2300 ständigen Teilnehmer am Vatikanum II) als auf den «Autoritätsschwund» gemünzt: Die Bischofssynode hatte keine Entscheidungsbefugnis, und die Hierarchie war unter sich: für die am Konzil so effizienten «Periti» (Experten der Theologie) war kein Platz, und auch die Journalisten sahen die Möglichkeiten zu Kontakten dermaßen eingeschränkt, daß die italienische Presse mit einem zweitägigen Synodenboykott reagierte. Die Exklusivität wurde erst recht offenbar, als der auf die «Halbzeit» der Synode anberaumte große III. internationale Kongreß für Laienapostolat lediglich zu einer zeremoniellen Begegnung mit der Bischofsversammlung eingeladen wurde und sich für die Überreichung einer Resolution kaum ein «Briefkasten», geschweige denn ein offizieller Empfänger fand.

Seither sind drei weitere Bischofssynoden über die Bühne ge-



Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen
Redaktion: Ludwig Kaufmann, Raymund Schwager, Karl Weber, Jakob David, Albert Ebner, Mario v. Galli, Robert Hotz, Josef Renggli, Josef Rudin
Anschrift von Redaktion und Administration:
Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (01) 201 07 60
Bestellungen, Abonnemente: Administration
Einzahlungen: «Orientierung, Zürich»
Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842
Schweiz. Kreditanstalt Zürich-Enge Konto
Nr. 0842-556967-61

Deutschland: Postcheckkonto Stuttgart 62 90-700
Österreich: Postsparkasse Wien Konto Nr. 2390.127
Italien: Postcheckkonto Nr. 29 290 004

Abonnementspreise 1977:

Schweiz: Fr. 29.- / Halbjahr Fr. 16.- / Studenten Fr. 20.-

Deutschland: DM 31.- / Halbjahr DM 16.- / Studenten DM 22.-

Österreich: öS 210.- / Halbjahr öS 120.- / Studenten öS 140.-

Übrige Länder: sFr. 29.- plus Versandkosten

Gönnerabonnement: Fr./DM 35.- (Der Mehrbetrag wird dem Fonds für Abonnemente in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

Einzelexemplar: Fr./DM 1.70 / öS 12.- plus Porto

AZ

8002 Zürich Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

200

Die Bischofssynode in Rom ...

wird von unserem Chefredaktor, Ludwig Kaufmann, an Ort und Stelle verfolgt: in der nächsten Ausgabe (15. Oktober) wird er über die Eröffnung berichten.

gangen: jedesmal wurde von neuem die Frage laut, welche Funktion sie hätten, und wie diese – selbst wenn sie nur beratender Art sei – wahrgenommen werden müßte. Immer deutlicher wurde, daß die anstehenden Sachfragen keine uniforme Beantwortung auf Weltebene erlauben: Wie sollte dies bei der *Kinder- und Jugendkatechese* – das diesjährige Thema¹ – anders sein? Wenn irgendwo verschiedenartige «Akkulturation» nötig ist, so hier!

In mehreren Weltgegenden

Vielleicht wäre es an der Zeit, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen, sich an das ursprüngliche Statut zu erinnern, worin Paul VI. neben der «ordentlichen» Bischofssynode, die jetzt im Dreijahresrhythmus stattfindet, noch eine «außerordentliche» und eine «spezielle» vorsah. Eine «außerordentliche» (mit reduziertem Bestand) fand lediglich einmal (1969), eine «spezielle» überhaupt nie statt. Und doch ließe sich da an eine dezentralisierte Form in verschiedenen Weltregionen denken. Welches Gewicht so etwas haben könnte, läßt sich an der lateinamerikanischen Bischofsversammlung von Medellín (1968) ablesen: Ihre Wirkung war sicher für jenen Kontinent, vielleicht aber auch darüber hinaus, nachhaltiger als die der beiden im Jahr zuvor und darnach in Rom abgehaltenen Weltsynoden.

Und wenn dann 1971 und 1974 unter den Stichworten Gerechtigkeit/Befreiung und Evangelisation/Inkulturation sich doch auch auf dem römischen Forum ein waches Bewußtsein für nötige Aufbrüche kundtat, so kann man sich fragen, ob dies nicht zu einem schönen Teil der Versammlung von Medellín und jener von Kampala/Afrika (1969) zu verdanken war. Zu beiden war übrigens der Papst aus Rom auf- und ausgebrochen, und wenn noch heute von Missionaren im «Busch» und Priestern in Elendsvierteln an jene Tage erinnert wird, so, weil sie offenbar diese kontinentalen Versammlungen samt den in diesem Konzept gesprochenen Papstworten mit *ihren* Erfahrungen und Anliegen befaßt sahen. Die Nähe zu konkreten Entscheidungssituationen verlieh Medellín die Stoßkraft. Die Versammlung trat mit eigener Autorität auf. Es gab einen Anfang von Bewußtseinsveränderung und Willensbildung.

In dem Maße als Synoden das bewirken, d. h. insoweit man miteinander einen Weg einschlägt und darauf erste Schritte tut, verdienen sie ihren alten griechischen Namen. Sicher ist auch schon ein offener Meinungs-austausch und die Überwindung sonst trennender Räume und Grenzen nicht nichts: er dient der Erweiterung des Horizonts und dem Gefühl für Katholizität. Aber dann sollte man eher von einem Kongreß oder einem «Symposium» sprechen. Auch die relativ häufige Wiederholung, die die römische Bischofssynode nachgerade gegenüber orts- und regional-kirchlichen Synoden auszeichnet, ist für sich allein noch kein Gütezeichen. Das bloße Beharrungsvermögen der Institution macht sie nicht vor Bedeutungslosigkeit gefeit. Früher oder später muß die Bischofssynode das Odium des Unverbindlichen überwinden, das auch in so manch kleinerem Gremium Langlewige und Resignation verbreitet. Statt zum Alibi für die verweigerter Ausübung kollegialer Mitverantwortung auf den verschiedenen Ebenen zu werden, sollte der episkopale SYNODOS mit dem «längeren Atem» der Weltkirche auch deren Erneuerungsfähigkeit aus lebendigen Impulsen demonstrieren. Ob die Tatsache, daß nur noch zwanzig Prozent der Teilnehmer aus der Generation der Konzilsväter stammen, dafür ein gutes Omen ist? Wir wollen es hoffen.

Ludwig Kaufmann

Anmerkung:

¹ Zum Vorbereitungspapier vgl. Orientierung 1976/20, S. 221ff. und 1977/1, S. 5ff. Beiträge zur Thematik siehe S. 190 in dieser Nummer (ein Lernprozeß über das Kindgemäß) und S. 186 in Nr. 17 (ein Beispiel aus Indien).